

111 Jahre Verein Düsseldorfer Künstlerinnen

Kunst am Fluss

Zum 111. Jubiläum im Jahr '22 stellen 33 Künstlerinnen aus. Welch' schönes Zahlenspiel! Der Verein Düsseldorfer Künstlerinnen präsentiert sich unter dem Ausstellungstitel „Kunst am Fluss“.

„Am Fluss ist alles im Fluss - so wie unser Dasein auch. Das Fließende als Sinnbild für Kommen und Gehen, das Ufer als Ort der Trennung und Verbindung zugleich“ schreibt Mauga Houba-Hausherr in ihrem statement zur aktuellen Ausstellung. Das Flussmotiv ist seit Jahrhunderten eine Metapher für existentielle Reflexionen.

Und so wie das Wasser in einem Fluss nicht stillsteht, ist der auch Aspekt der Bewegung und des Bewegens ein wesentlicher Antrieb für die Künstlerinnen des Vereins, wie es eine von ihnen, Ina-Maria von Ettinghausen, 2011 so formulierte: „Vielleicht können wir etwas bewegen. Dies mag eine Utopie sein, ist aber gleichzeitig eine Antwort auf die Frage, warum es den Verein Düsseldorfer Künstlerinnen gibt.“ (2011, in: Semper Verde S. 82f.)

111 Jahre – lassen wir den Blick flussaufwärts noch weiter zurückschweifen – durch die Jahrhunderte hindurch blitzen großartige Künstlerinnen auf: etwa Artemisia Gentileschi, die schon zu Lebzeiten berühmte italienische Barockmalerin, oder Angelika Kaufmann, die bekannte schweizerisch-österreichische Malerin des Klassizismus, die auch in Italien und England Karriere machte, oder Camille Claudel, die außerordentlich begabte französische Bildhauerin des späten 19. Jhs., deren Name eng mit dem Auguste Rodins verknüpft ist, oder die auch mit Düsseldorf verbundene virtuose Pianistin und Komponistin Clara Schumann.

Die Erwähnten stehen stellvertretend für viele kreativ-schöpferisch begabte Frauen, bleiben aber Ausnahme-Karrieren, weil die Bedingungen und Möglichkeiten für Frauen stets andere waren als für Männer.

Die angebliche „Natur der Frau“ diene nämlich jahrhundertlang als wohlfeile Ausrede für eine Ungleichbehandlung der Geschlechter, so auch in der Kunst:

So lobte der Künstlerbiograph Giorgio Vasari 1550 die erstaunliche Portraitmalerei der noch nicht zwanzigjährigen Sofonisba Anguissola, wies aber einschränkend darauf hin, dass sie als Frau ja auch Kinder zur Welt bringen könne und daher ihre Fähigkeit zur Menschenformung – also Portraits -weniger hoch zu bewerten sei als die ihrer männlichen Kollegen, deren Bildnisse allein durch intellektuelle Leistung entstünden.

Und als es 350 Jahre später, 1896, um die Frage ging, ob Frauen zu einem akademischen Studium zugelassen werden sollen, sprach der Direktor des Königlichen Kunstgewerbemuseums in Berlin (Julius Lessing) den Frauen eine „gewisse natürliche Anlage“, Sinn für Schönheit und instinktives Verständnis für eine „Künstlernatur“ zu, aber gerade deswegen müsse man jungen Frauen dringend vom Studium abraten, um die „Schar beschäftigungsloser, missvergnügter Halb-Dilettanten“ nicht noch zu vermehren.

Zu Beginn des 20. Jhs. bringt es eine Karikatur von Bruno Paul auf den Punkt: unter dem Titel „Malweiber“ erscheint 1901 in der satirischen Wochenzeitschrift „Simplicissimus“ die Darstellung eines Malers, der einer jungen Frau erklärt: „Sehen Sie, Fräulein, es gibt zwei Arten von Malerinnen: die einen möchten heiraten und die anderen haben auch kein Talent.“

Und selbst noch im Jahr 1959 entlarvt sich der Geist der Kunstkritik in der Tageszeitung „Der Mittag“ anlässlich einer Ausstellung der Düsseldorfer Künstlerinnen im Malkasten: „Wenn man aber kocht, flickt und pinselt, da scheint der Mensch doch irgendwie überfordert“.

Diese Beispiele aus einem halben Jahrtausend illustrieren das Vorurteil, Frauen seien aufgrund ihres Geschlechts und ihrer Gebärfähigkeit nicht zu eigenständiger Kreativität und künstlerischer Tätigkeit fähig. Dieses Vorurteil hatte verheerende Folgen. Frauen wurde der Zugang zu den anerkannten Ausbildungsstätten verwehrt, so dass sie nur durch Privatunterricht oder durch den eigenen Vater ausgebildet werden konnten. Darauf folgte sogleich die nächste Hürde, indem die Präsentation ihrer Werke erheblich erschwert wurde. Entsprechend wenige Künstlerinnen erlangten daher öffentliche Wahrnehmung oder gar Berühmtheit.

In der 2. Hälfte des 19. Jhs. schließlich organisierten sich die Frauen in den großen Städten in Künstlerinnenvereinen: zuerst in Berlin 1867, danach in München, Stuttgart, Karlsruhe und Leipzig.

1911 war es auch in Düsseldorf so weit! Im Oktober wurde von Malerinnen, Bildhauerinnen, Architektinnen und Kunstgewerblerinnen die **„Vereinigung Düsseldorfer Künstlerinnen und Kunstfreundinnen“** gegründet und man versammelte sich fortan im eigenen Haus in der Rosenstraße 20.

Der neue Verein hatte eine Vorgeschichte im „Rheinischen Frauenclub“, in dem sich seit 1905 neben Künstlerinnen auch alleinstehende Berufstätige und sozial engagierte Frauen der bürgerlichen Mittelschicht versammelten. In der Bismarckstraße 12 fanden ab Mai 1909 informelle Mittwochs-Treffen von Malerinnen und Bildhauerinnen statt und im Sommer 1910 stießen die Absolventinnen der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule dazu. Für die Düsseldorfer Künstlerinnen bedeutete der Club Geselligkeit und geistigen Austausch mit Vorträgen und Diskussionen, aber auch öffentliche Sichtbarkeit durch Ausstellungen im Club und seit 1908 eine jährliche Verkaufsausstellung. Der Club bot auch ein Forum zur Formulierung politischer Interessen. Frauenclubs galten damals als gemäßigter Flügel der deutschen Frauenbewegung. Einige der Düsseldorfer Frauen hatten mehrere Vereins-Mitgliedschaften, auch in politischen Gruppen, wie etwa der Frauenstimmrechtsbewegung.

Die Zeit des Gründungsjahres 1911 war zwar geprägt von der langen Geschichte der Unterdrückung der weiblichen Kunst, aber es war auch eine Zeit des Aufbruchs sowohl in der Gesellschaft als auch in der Kunst. Im selben Jahr fand erstmals der Internationale Frauentag statt, initiiert im Kampf um Gleichberechtigung und Wahlrecht für Frauen. Und auch in den lebhaften Debatten der Künstlerkreise spielten Frauen eine maßgebliche Rolle, etwa Gabriele Münter beim Blauen Reiter oder die Künstlerinnen der russischen Avantgarde. Eingang in die Kunstgeschichtsschreibung erlangten sie dennoch nicht gleichermaßen wie ihre männlichen Kollegen.

Im Gründungsjahr 1911 zählte der Düsseldorfer Verein 850 Mitglieder. Die große Zahl mag erstaunen, aber neben den Künstlerinnen gehörten dem Verein auch zahlreiche sog. Kunstfreundinnen an, die finanzielle Unterstützung boten, ganz nach Vorbild des bereits 44 Jahre früher gegründeten Vereins in Berlin, dem auch einige der Düsseldorfer Künstlerinnen angehört haben. Im fortschrittlicheren Berlin gab es damals bereits eine professionelle Zeichen- und Malschule für Frauen. Und im Netz der Frauenbewegung gab es dort eine institutionalisierte Form weiblichen Mäzenatentums, das als „Ehrenpflicht“ wohlhabender Frauen galt.

Düsseldorf war seinerzeit Sitz der hoch angesehenen Kunstakademie und des 1848 gegründeten Künstlervereins „Malkasten“. Beide Institutionen waren aber ausschließlich Männern vorbehalten, während Frauen in Privatschulen unterrichtet wurden und die ihnen seit 1885 zwar ermöglichte Teilnahme an Kunstausstellungen auf maximal 8 Malerinnen beschränkt wurde, wobei die Zulassung zudem von einer behördlichen Meldung mit der Berufsbezeichnung „Malerin“ abhängig war. Die Hürde lag also hoch.

Nicht an der Düsseldorfer Akademie, sondern an der Kunstgewerbeschule wurde ab 1898 eine Malklasse für Damen eingerichtet und ab 1904 ein regulärer Studiengang. 1919 wurde die Schule bereits wieder aufgelöst. Die damit einhergehenden lautstarken Proteste der „Vereinigung Düsseldorfer Künstlerinnen und Kunstfreundinnen“ trugen jedoch zur Eröffnung einer Frauenkunstschule im Kunstpalast und im Folgejahr zur Einrichtung einer Malklasse bei. In die Akademie wurden die Studentinnen allerdings erst als Meisterschülerinnen integriert. In Berlin und München hatten Künstlerinnen damals bereits einen viel besseren Stand.

Die Düsseldorfer Vereinigung wollte ein Forum und eine Arbeitsgemeinschaft für Frauen aus allen Bereichen der bildenden Künste sein, deren Werke im öffentlichen Raum sichtbar machen, eine gleichberechtigte Teilnahme an Ausstellungen erreichen und ihre berufliche Situation insgesamt verbessern. Anders als in anderen Vereinigungen, etwa dem Blauen Reiter, gab es keine Verpflichtung zu gemeinsamen stilistischen Ausdrucksmitteln.

Der Weg zur Erreichung dieser Ziele war steinig. Nach ersten erfolgreichen Ausstellungen und besser zugänglicher Ausbildung kam es nach 1919 zu erneuter Ausgrenzung. Künstlerinnen waren weiterhin deutlich unterrepräsentiert. Sogar die legendäre Düsseldorfer Künstlermutter Johanna Ey lehnte Frauen in ihrer Kunsthandlung komplett ab.

In den 1930er Jahren wurde die Vereinigung zunehmend eigenständig und professionell, beendete die Verbindung mit den Kunstfreundinnen der Gründertage und gab sich den noch heute gültigen Namen: „Verein Düsseldorfer Künstlerinnen“.

Die Vereinsgeschichte der folgenden Jahrzehnte können Sie hier in der Ausstellung den chronologischen Tafeln entnehmen. Stichwortartig erwähnt seien seine Anpassung in der Zeit des Nationalsozialismus, die Belastungsprobe nach dem 2. Weltkrieg, die abwechselnden Phasen der Wiederbelebung des Vereins ab 1948 und die rege Ausstellungstätigkeit der 60er Jahre bis zur Vereinsmüdigkeit 1969, auf die ein erneuter Motivationsschub in den 70er Jahren sowie die Phase der öffentlichen Anerkennung ab den 80er Jahren folgten.

Uns führt der Fluss der Geschichte und Ereignisse nun direkt in die Gegenwart. Vieles hat sich inzwischen zum Besseren entwickelt: Ausbildungsstätten, Ausstellungen und Förderpreise sind Künstlerinnen längst zugänglich geworden. Die einstigen formalen Barrieren gibt es nicht mehr.

Hat der Verein also seine Ziele erreicht? Ist ein reiner Frauenverein noch zeitgemäß? Oder sollte der Verein auch männliche Künstler aufnehmen, wie man es umgekehrt von vielen Vereinen verlangt, etwa ganz aktuell vom großen Düsseldorfer Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“?

Die Antwort ist eindeutig:

Frauen sind immer noch unterrepräsentiert in Museen, wichtigen Galerien, in der Presse und in Kunstzeitschriften, und auf dem Kunstmarkt erzielen ihre Werke in der Regel niedrigere Preise. Auch die soeben eröffnete Biennale in Venedig wurde seit 1948 32-mal von Männern kuratiert und nur 3-mal von Frauen, und der Blick auf das Geschlechterverhältnis der überwiegend männlichen Teilnehmer ist niederschmetternd, was in diesem Jahr erstmals grundlegend anders sein wird.

Frauen haben auch immer noch mehr Unterbrechungen im Lebenslauf als Männer. Die Künstlerinnen des Vereins, die ich jüngst persönlich befragt habe und von denen nicht wenige zudem auch Künstlervereinen gemeinsam mit Männern angehören, betonen einhellig, wie wesentlich ihnen das Miteinander in gemeinsamen Projekten, die flache Hierarchie und der lebendige Austausch untereinander sind, und dass es keineswegs das Gleiche wäre, wenn auch männliche Künstler dem Verein angehörten.

Fazit: ein klares JA zur Relevanz des „Vereins Düsseldorfer Künstlerinnen“ im Hier und Jetzt!

Werfen wir nun endlich einen Blick auf die Kunstwerke, die hier in der alten Werfthalle versammelt sind!

28 Vereinsmitglieder und 6 Gast-Künstlerinnen decken ein breites Spektrum unterschiedlicher Kunstgattungen und individueller Stilrichtungen ab.

Viele Werke greifen den Ausstellungstitel „Am Fluss“ auf. Die in wechselhafte Stimmungen getauchten Rheinlandschaften von **Sabine Tusche** sind sogar ganz in der Nähe der Werfthalle entstanden. Voller Bewegung und Farbigkeit stehen **Mauga Houba-Hausherr**s Flusslandschaften als Symbol für das Leben an sich, wie ich es zu Beginn meiner Rede zitiert habe. **Brigitte von Laars** Fotografien von sich im Licht kräuselnder Wasseroberflächen lassen uns in eine spirituelle und von der griechischen Antike inspirierte Welt eintauchen. In die Gegenwart führt uns **Anne Hefer**, deren Ölgemälde Assoziationen an die dramatischen Erlebnisse der Mittelmeerflüchtlinge weckt, und ebenso **Rose Köster**, deren Motive auf das Wasser als wichtigsten Grundstoff allen Lebens, aber auch der Kultivierung unserer Erde und der industriellen Produktion verweisen, etwa in ihren Garzweiler-Bildern. **Renate Linnemeier** stellt ihrer Rheinlandschaft vier Wolkenbilder an die Seite und haucht in Erinnerung an das beliebte Kindespiel den Wolkenwesen Leben ein.

Unsere Gastkünstlerin **Marianne Pitzen** thematisiert die Frau im Fluss und erzählt mit ihrer Installation aus Papierfiguren und Schiffen die Sage von Frau Ley und ihren sieben Rheintöchtern, die gegen die Tradition der Ehe aufbegehrten. Sie hielten die um ihre Hand anhaltenden Ritter zum Narren und machten sich höhnisch lachend in ihren silbernen Booten davon. Die wütende Mutter schickte den bösen Töchtern daraufhin gefährlichen Wellengang, und ihre gekenterten Boote bildeten fortan die spitzen Riffe mitten im Strom, die bis heute ein Schrecken der Rheinschifffahrt sind. Diese renitenten Schwestern kommen direkt vom Rhein zu uns in die Werfthalle und **Daniela Flörshiem** umfängt sie mit dem Fluss, der Friedensgöttin Eirene und den Gewändern der Vogelscheuen, von denen die Ritter empfangen worden sind, und knüpft somit gedanklich sowohl an das Frauenthema Matriarchat an, als auch an den ganz aktuellen Wunsch nach Frieden.

Das Frauen-Thema ist einem Künstlerinnenverein gleichsam in die Wiege gelegt und wird in der Ausstellung in unterschiedlichen Facetten gezeigt. **Manuela Pasch** präsentiert überlebensgroße Öl-Portraits von Frauenrechtlerinnen und Feministinnen unterschiedlicher Epochen. **Martina Ziegler** verschränkt Malerei, Fotografie und digitale Bearbeitung zu sog. „Crossover Paintings“, in denen ausschließlich weibliche Portraits eine Metamorphose durchlaufen.

Marziyeh Abbas Zadeh setzt aus zerstückelten Fliesen Frauengesichter zusammen und verarbeitet in ihrer Mosaik-Serie „Starke Stücke – viel Gefühl“ ihre eigene Erfahrung, als sie eine vor allem für Frauen unfreie Heimat verlassen und in der Ferne bei null anfangen musste.

Derart persönliche Lebenserfahrungen der Künstlerinnen fließen in ihre Werke ein, werden transformiert und erlangen eine für uns alle gültige Aussagekraft.

Auch **Hanne Horn** erzählt in ihren Fotografien von den Menschen, die sie zeigt – hier in der Ausstellung eine Tänzerin -, und zugleich von dem, was sie persönlich angeht.

Ganz besonders trifft dies auf die drei aus Tonerde geformten und im Ofen gebrannten Skulpturen von **Felicitas Lensing-Hebben** zu. Am Montag Nachmittag ist Felicitas völlig unerwartet aus dem Leben geschieden. Sie hinterlässt uns fassungslos. Sie hinterlässt uns aber auch ihr kraftvolles und spirituelles Werk und ist heute Abend gleichsam unter uns. In den Worten, die ihr Mann Kai Habermehl zu ihren Werken gefunden hat, fand sie sich nach eigenem Bekunden sehr wieder:

„Sinopia entsteht im Winter 2018 in einer ganz besonderen Lebenssituation, in der FLH erst wieder Grund suchen muss. Der massive, durch zusätzliche Stützen stabilisierte Sockel ist inspiriert von dem Brunnen in der Krypta der Kathedrale von Chartres. Darauf wird ein eher architektonisch wirkender (Bau)Körper errichtet, der sich an eine tragende Rückwand lehnt. Ab Hüfthöhe wächst aus dieser Basis - nun freistehend - eine figürlichere Form, die schließlich von einem stolzen und beinahe wehrhaft wirkenden Haupt abgeschlossen wird. Sie steht wieder!

Die Installation „Wacht am Rhein“ besteht aus zwei Arbeiten, die auch für sich gesehen werden mögen.

Die vorne auf dem weißen Sockel liegende (...) Platte aus schwarz-glänzender und beinahe metallisch wirkender Tonerde trägt eine Wicklung aus Maulbeerbaumrinde mit Porzellan.

FLH nennt dies den Lebensfilm. Er spult sich ab auf dem harten Boden der Wirklichkeit, ist keineswegs immer rund und dicht, sondern auch mal etwas ´geplättet`. Und für jeden ein anderer, stets individuell.

Die größere Arbeit aus Ton dahinter wirkt dazu wie ein Wehrturm. Man kann sich in der angedeuteten Öffnung am unteren Rand ein Tor vorstellen, am oberen Rand einen Wehrgang. Farbe und Spuren deuten auf ein langes Leben und ein wechselvolles Schicksal. Was mag er schon gesehen und überlebt haben: Rammbock, Kanonen, Brandschatzung.

Aber auch hier: Er steht!

Viele Generationen hat er begleitet und behütet, verspricht, dies auch weiterhin zu tun; er symbolisiert die überindividuelle Kontinuität menschlichen Lebens.

Alle drei Arbeiten sind also ebenso Ausdruck ganz persönlicher Erfahrungen und reagieren auf spezifische Lebenssituationen der Künstlerin wie sie im Kern ihrer Aussage für uns alle gelten.“

Die Welt, in der wir leben, bewegt die Künstlerinnen, insbesondere auch deren Gefährdung durch uns Menschen. In **Corinna Bernshaus'** Installation ziehen Schlittschuhe aus Sägeblättern Kreise auf den Boden und drohen das Loch zu schneiden, das uns in die Tiefe reißt. **Guidrun Schusters** aufwärtsstrebende, nach innen gewandte Holzskulptur „water being“ zeigt das Wesen der Zukunft, die Utopie des Einklangs von Mensch und Natur in Anbetracht der Schutzbedürftigkeit unseres vom Lebenselixier Wasser bedeckten blauen Planeten Erde.

Die weltweit als bedrohlich empfundene Pandemie führt uns **Marion Müller-Schroll** mit drei in der Corona-Zeit skulptural abgebildeten Kindern ihres Wohnviertels vor Augen, die symbolisch für die Sorgen und Nöte von Kindern in Zeiten der Pandemie stehen, gleichzeitig aber auch die Hoffnung verkörpern, dass sich letztlich alles zum Guten wenden wird. Die belastenden Corona-Jahre werfen für **Gepa Klingmüller** die Frage auf, woraus wir die Kraft schöpfen, unser Leben dennoch zu gestalten. Ihre Collagen sind ein Versuch, diese innere Mitte, die innere Potenz, aus der sich Kräfte entfalten, sichtbar zu machen.

Bei der Betrachtung der Realität kann es außerordentlich befreiend sein, neue Blickwinkel einzunehmen, so wie es im Gemälde von **Yolanda Encabo** die jugendlichen Springer tun, die an elastischen, zwischen Bäumen gespannten Seilen Sprünge und Salti vollführen, inmitten der sattgrünen Natur und über blau leuchtendem Wasser. Ihre Drehungen und Schwünge stehen symbolisch für neue Blickrichtungen, Entdeckungen und Impressionen.

Ute Sweekhorst generiert aus Fotos farbtintensiver Blumen ein sich symmetrisch verwandelndes Kaleidoskop, einen Kreislauf von Werden und Vergehen, von Mutationen, aus denen etwas Neues entsteht, und unterlegt ihren Film mit einem Mix aus kubanischer Musik, Regenplätschern, Stimmengewirr und Vogelgezwitscher.

Inge Welschs Skulpturen aus bunten Glasfaserkabeln und Fahrradfelgen sind Metaphern für unser hektisches Tempo, den Aufbruch in die Zukunft, dem Nebeneinander ultraschneller Kommunikation und der Erinnerung an archaische Zeltbauten. Und ihre Collagen aus Glasbruchstücken, die an driftende Kontinente erinnern, gemahnen an die Zerbrechlichkeit empfindlicher Ökosysteme, offenbaren in der Zerstörung aber auch Harmonie und Schönheit.

Die Schönheit und die Gefährdung der Natur ist auch das Thema der farbtintensiven Gemälde von **Dagmar Winkler** sowie der leuchtenden Bilder von **Karin Flörsheim**, denen entsprechende Textzeilen eingeschrieben sind, und die sie dem Weltfrieden gewidmet hat. **Dagmar Bechhaus** spürt in ihren Aquarellen mit Baummotiven der seelenvollen Lebendigkeit und Weisheit der Bäume, aber auch dem Schmerz über deren Verlust nach.

Auf der lang herabhängenden Fahne von **MATRE** fressen sich rostige Sägeblattabdrucke in die Leinwand und erinnern an Planeten, Sternschnuppen, ans Universum. Dem Prozess der stetigen Veränderung und der Vergänglichkeit aller Materie stehen die Gedanken an neues Leben gegenüber: keimenden Getreidekörner als Metapher für neue Gedanken, die die Welt vielleicht verändern können. Durch den Weizen gewinnt die Installation mit dem Titel „Gedanken säen“ zudem einen ganz aktuellen Bezug zur Kornkammer Ukraine.

Auf ein Traumabenteuer durch unter- und oberirdische Düsseldorfer Orte nimmt **Birgit Martins** Film „Alice im Wunderland“ mit, aus dem sie uns als Filmstill die Schlusszene mit der „Teegesellschaft“ im Grünen zeigt, der auch Künstlerinnen dieser Ausstellung beiwohnen.

Devotionalienschreine aus aller Welt haben **Sigrid Fehse** zu Collagen in Schachteln inspiriert, die ein vielfältiges Assoziationsfeld eröffnen. Und **Anja Krahe** hat in den beiden vergangenen Jahren an ganz unspektakulären Orten im Freien Schätze entdeckt, deren vorgefundenes Arrangement in bewusst gewählten Ausschnitten fotografisch festgehalten und auf diese Weise gleichsam althehrwürdige Wunderkammern der Renaissance aufleben lassen.

Andrea Zarp überarbeitet Fotos und bettet sie übereinander und zwischen Schichten von Transparentpapier bzw. spielt ohne gegenständliches Bildmotiv mit Farbe, Form und Eigenspannung von Papier bis ins Drei-Dimensionale.

Geradezu poetisch mutet **Angela Hiß**' Bodenarbeit „Grüßt und schwebt im Wind“ an, betitelt nach dem Gedicht „Erklär mir, Liebe“ von Ingeborg Bachmann. Sie verleiht den schweren Baumscheiben Leichtigkeit und bringt die vom Ulmenholz abgeklatschten Papiermasché-Abdrücke darüber zum Schweben. Lebendiger Atem durchstreift die Skulpturen.

Nicht minder poetisch mutet eine Gemeinschaftsarbeit von **Angela Hiß und Gudrun Schuster** an, die seit etwa einem Jahr das Material Rohwolle und seine plastischen Qualitäten erkunden. Die Verbindung von Wolle, Wolke und Traum werden zum Narrativ der Installation „Denn als ich in's Weben der Wolken geseh'n“. Wenn das Licht durch das Fensterband hell in die Werfthalle scheint, spiegelt es die Motive verwunschen auf den Boden.

Last but not least zeigt die Ausstellung Video-Arbeiten von 5 auswärtigen Künstlerinnen: **Ulrike Filgers, Firouzeh Görden-Ossouli, Rena Meyer Wiel, Silvia Philipp und Chris Werner.**

Die Einbeziehung von Gästen und die Kooperation mit anderen Vereinen ist seit jeher ein Kennzeichen des Vereins. Er öffnet sich nach außen, weitet seinen Radius über das Lokale hinaus, tritt in lebendigen Austausch mit Künstlerinnen aus ganz Deutschland. So erlangte bereits 1917 trotz des Krieges die 1. selbstständige Ausstellung in der Kunsthalle überregionale Bedeutung und zeigte auch Werke auswärtiger Künstlerinnen.

Die aktuelle Ausstellung knüpft - nicht zum ersten Mal - die Verbindung mit dem Frauenmuseum Bonn. Die Künstlerin Marianne Pitzen, die das Bonner Frauenmuseum 1981 mit einer Gruppe interdisziplinär arbeitenden Frauen gegründet hat und ihm heute noch als Direktorin vorsteht, ist mit einem eigenen Werk in der Ausstellung vertreten und hat die Gast-Videokünstlerinnen ausgewählt. Am kommenden Wochenende wird sie im Gespräch mit den Künstlerinnen den lebendigen Austausch vertiefen. Herzliche Einladung an alle Interessierten!

An dieser Stelle bedanke ich mich für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen einen anregenden Rundgang durch die Ausstellung!